

CHRISTINA HOLLINDE  
GERD SCHILDDORFER

# LÖWENZAHN & *Himmelschlüssel*



AUF DER SUCHE NACH DEM EVANGELISCHEN PAPST



SPICA

VERLAGS- & VERTRIEBS GMBH

© SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

1. Auflage 2014

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.  
Für den Inhalt des Werkes zeichnet der Autor verantwortlich.

Gesamtherstellung: SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

Coverabbildung: © fotovika - fotolia.com

Printed in Europe

ISBN 978-3-943168-55-6

CHRISTINA HOLLINDE  
GERD SCHILDDORFER

LÖWENZAHN  
&  
*Himmelschlüssel*

**Satirischer Roman**

[www.spica-verlag.de](http://www.spica-verlag.de)



# IS NICHT WAHR!

## ODER EIN VORWORT

Dieser Satz steht mit Absicht am Beginn dieses Buches, denn er hat eine Geschichte. Wenn wir ihn auch öfter einem unserer wichtigen Protagonisten in den Mund legen, so kam er uns selbst bei der Recherche für dieses Buch wirklich mehr als einmal über die Lippen. Bei all den wahrlich wahnwitzigen Erlebnissen, die wir auf den nächsten 350 Seiten verarbeitet haben, war das Stolpern über real existierende Orte wie ‚Wildetaube‘ oder ‚Lederhose‘ am Ende geradezu normal.

Eigentlich sollte ‚Löwenzahn & Himmelschlüssel‘ „nur“ ein humorvolles Buch werden, bei dem sich zwei geistliche Herren in ehrenvoller Absicht auf den Weg machen, ihre Kirche zu retten. Und damit das nicht zu seriös wird, sollte noch Platz sein für so allerlei Lachgeschichten, die wir uns so ausdenken, wenn wir am Frühstückstisch sitzen...oder im Auto beim Denken und Lenken... oder mal wieder auf allgemeine Entdeckungstour durch die Republik sind. Aber dann kam alles ganz anders und wir waren schneller in dieser skurrilen Geschichte drin, als wir uns vorgestellt haben. Dabei sind wir als altgediente Journalisten immer öfter über Dinge gestolpert, die uns mehr als einmal sprachlos gemacht haben. Ein Beispiel? Aber gern. So wusste ich für meinen Teil zum Beispiel nicht – um mal harmlos zu beginnen – dass bei der Aufzucht von Hanf-Pflanzen Porsche-Xenon- Scheinwerfer die ideale Licht- und Wärmequelle bilden. Vor diesem Hintergrund ist es nur logisch, dass Autos aus Zuffenhausen nach diversen illegalen „Ausbauaktionen“ irgendwann schlagartig aus holländischen Innenstädten verschwanden. Ich meine, wer fährt schon gerne dunkel im Dunkeln!

‚Is´ nicht wahr!‘ dachte ich auch, als wir herausfanden, dass Damen des horizontalen Gewerbes von einigen Unternehmen als

zweisprachige Hostessen beim Finanzamt angegeben und damit steuerlich absetzbar werden. Ganz offiziell, wohlverstanden! Es muss schließlich alles seine Ordnung haben, auch bei der doppelten Buchführung! Das denken sich auch Agenturen, welche besagte Damen für Veranstaltungen aller Art zur Verfügung stellen. Damit bei der Abrechnung also nichts durcheinander kommt, wird das Objekt der Begierde nach jedem Besuch abgestempelt - und womit? Richtig! Mit einem Stempel und einem Stempelkissen! Nein, das ist kein Witz, nur das Ergebnis gründlicher Recherche!

So ist es auch mit vielen anderen Geschichten und Ereignissen in ‚Löwenzahn & Himmelschlüssel‘. An diesem Buch ist tatsächlich mehr wahr, als es auf den ersten Blick scheint, auch wenn es noch so unglaublich klingt. Natürlich ist die Geschichte fiktiv und die Figuren sind unserer Phantasie entsprungen. Doch was sie tun, was sie erleben und was daraus folgt...das ist mehr als nur einmal wahr und wer genau liest, dem könnte manchmal das Lachen im Hals stecken bleiben...

Das Leben schreibt einfach die besten Geschichten, das stellen wir jeden Tag aufs Neue fest. Wir müssen und können uns das alles gar nicht ausdenken. Würden wir das versuchen, unsere Lektorin würde den Kopf schütteln und dringend anraten, das Rauchen berauschender Substanzen einzustellen, das Konsumieren von Hochprozentigem drastisch zu reduzieren und in jedem Fall die Finger von allen anderen dubiosen Stoffen zu lassen.

Also schauen wir dem Leben zu und schreiben einfach auf, was es uns erzählt. Fünf Bücher sind bisher geplant. Ob das reicht, werden wir sehen. Denn bei den Geschichten, die sich uns fast täglich aufdrängen, können wir nur immer wieder staunend feststellen:

Is´ nicht wahr!

*Christina Hollinde im April 2014*

# KAPITEL 1

## DIE KOLCHOSENBAR

*Sonntag, 27. Mai 2012*

*Bundesstraße 73, Höhe Ovelgönne/südlich von Hamburg*

„Sie haben Ihr Ziel erreicht!“

Die Stimme des Navigationsgeräts schallte laut und deutlich über die Kreuzung an diesem unheiligen Sonntagmorgen im Mai, bevor sie sich im nahen Wäldchen verlor.

Pastor Jan Wahlen klappte sein Visier hoch und schaute sich um. Er stand im Nirgendwo. Unbekanntes Land zwischen Hamburg und Bremerhaven. Weit hinten, auf einem der endlos scheinenden Äcker, ratterte ein Trecker und scheuchte Scharen von Staren auf. Der Himmel schien weit fort, obwohl tiefziehende Wolken Regen ankündigten.

Wenigstens tuckerte die BMW unter ihm beruhigend. Ist ja immerhin erfreulich, dachte Jan und klopfte mit dem Finger ungeduldig auf den Touchscreen des Navi.

„Sie haben Ihr Ziel erreicht!“

Wahlen seufzte ergeben. Also Handschuhe aus und nochmal die Route eingeben, sagte er sich. Technik halt. Von Menschen gemacht, normalerweise deppensicher, jetzt kein Empfang. Können sich Satelliten hinter Wolken verstecken?

Also neues Spiel. Nottensdorf, Zentrum. Eingabe. Andächtiger Moment. Die ersten Regentropfen platschten auf den Tank der BMW und ein Windstoß zerzauste die Kronen der schwächtigen Birken am Straßenrand. Der Motor hustete und ging aus.

„Sie haben Ihr Ziel erreicht!“

„Nein! Nein! Hab ich nicht, du blödes Gerät!“, platzte es aus ihm heraus. „Ich seh das besch...“ Halt! Nicht gut. „Ich seh das blöde Ziel nicht einmal!“

Der Regen wurde wie auf einen unhörbaren Befehl von oben mit einem Mal stärker. Am Horizont der dunklen, tief hängenden Wolken verschwand der Trecker hinter einer Reihe von niedrigen Bäumen, als wolle er sich aus der Affäre ziehen.

Stille.

Selbst die Vögel vergaßen vor der anziehenden Gewitterfront das Zwitschern.

Er hätte sich nie zu dieser Fahrt überreden lassen dürfen, dachte Jan ernüchtert. Blöde Bikerfete! Lübeck-Nottensdorf fuhr man nicht bei unsicherer Wetterlage mit dem Motorrad, sondern mit dem kircheneigenen Mercedes an. Schwarz und stets auf Hochglanz poliert, mit dem dezenten goldenen Kreuz am Rückspiegel und der Bibel im Handschuhfach.

Und nun?

Jan kam sich so einsam vor wie schon lange nicht mehr. Selbst die geborgte BMW – man musste schon standesgemäß bei den Provinz-Rockern vorfahren – schien wasserscheu zu sein und protestierte auf ihre Art. Er wollte auf den Anlasser drücken, doch in diesem Augenblick piepste der Wecker seiner Armbanduhr. Genau jetzt hätte er in Nottensdorf auf den Hof des Gasthauses rollen sollen. Die Konkurrenz war sicher bereits da. Armin Westarp, die peinlichste Posaune des Herrn auf seiner Goldwing seit der Erfindung der Mission: unangenehm schräg, unüberhörbar aufdringlich, ungemein selbstbewusst. Wie hatte ein Kollege es so treffend formuliert? „Nervig, flattrig und immer etwas zu viel Bling-Bling.“

Goldwing.

Klar.

Nomen est omen ...

Verzweifelt schaute Jan auf die Armbanduhr. Es widerstrebte ihm, der katholischen Konkurrenz das Feld so kampfflos zu überlassen. Fünf vor zwei und die dunklen Wolken ballten sich zu einem tief-

schwarzen Vorhang aus Wasserkaskaden, Marke Monsunregen, zusammen, der direkt auf ihn zuzuziehen schien. Die ersten Blitze zuckten und der Donner krachte. „Wenn ich jetzt noch Tokio Hotel höre, konvertiere ich“, überlegte Jan mit einem spöttischen Lächeln.

Und wo zum Teufel lag Nottensdorf?

Jan sah bereits die Schlagzeilen in der Lokalpresse von morgen. „Motorrad-Pastor vom Blitz erschlagen“ oder „Der Herr berief verirrt Pastor zu sich ...“.

„... doch der fand den Weg nicht“, murmelte Jan frustriert und schlug mit der flachen Hand auf das Navigationsgerät.

„Hab Geduld, aus- und wieder einschalten“, flüsterte eine innere Stimme salbungsvoll. Das war die mit den Engelsflügeln und der Harfe ...

Doch die Konkurrenz schläft nicht, wie das alte Sprichwort es schon sagte. „Fahr einfach drüber und mach es platt! Denk an die Generationen von kartenlosen Missionaren! Du findest das Nest auch so!“ Der kleine Teufel auf seiner Schulter säuselte verführerisch.

Ein Blitz schlug krachend in ein nahes Wäldchen ein und der Donner wummerte erneut übers Land. Die ersten Windböen fauchten durch das Maisfeld und die Tropfen wurden größer.

Der Frust von Jan Wahlen wuchs proportional zur Verschlechterung der Wetterlage. Ein letzter Blick ins weite Land verriet ihm gar nichts. Kein Wegweiser, kein Kirchturm, der vorwitzig aus einer Senke aufragte. Schilder waren hier wohl bereits vor langer Zeit abmontiert worden. Störten beim Ackern und las eh keiner ...

Ein weiterer Schlag mit der flachen Hand auf das Navigationsgerät brachte nicht den gewünschten Erfolg. Im Gegenteil. Jetzt scheiterten auch schon die Versuche, das verdammte Ding wieder einzuschalten. Es machte der Mission alle Ehre: Es blieb einfach schwarz.

„Verdammt noch mal!“, schrie Wahlen gereizt, dann nahm er das Gerät wutentbrannt, warf es auf die Fahrbahn und sah zu, wie es in die Mitte der Kreuzung schlidderte. Die Zeit zerrann ihm zwischen den Fingern. Westarp, inzwischen sicher an der Bar

angelangt, hatte garantiert bereits seinen ersten Prosecco intus und ein vielversprechendes Schäfchen vor sich, das ihn mit großen Augen anstrahlte und ihm die Beichte aufdrängte.

Das war der Moment, in dem die innere Stimme mit den beiden Hörnern gewonnen hatte. Wahlen drückte auf den Anlasser und schickte ein Stoßgebet zum wolkenverhangenen Himmel. Der Zweizylinder stotterte erst und tuckerte schließlich los. Triumphierend ließ Jan den Motor der BMW kurz aufheulen. „Na denn man tschüss, nä!“

Die Regenfront kam näher. Der Donner rollte übers Land. Und Nottensdorf schien in immer weitere Ferne zu rücken.

„Es gibt gute Tage und es gibt Tage wie diesen“, philosophierte Wahlen und fixierte das Navigationsgerät auf der Straße. Links? Rechts? Egal, einfach drüber.

Blitz, Blitz, Donner. Dusche.

Die BMW sprang nach vorn, Glas zersplitterte, Plastik zerbröselte und dann war auch schon alles vorbei.

Ein Gefühl der Befriedigung machte sich breit und der kleine Teufel auf seiner Schulter lachte schäbig, während die Stimme mit den Engelsflügeln schmollte. Jan schwenkte auf gut Glück links ein, weg vom Regen und den dunklen Wolken, die sich offenbar dazu entschlossen hatten, auf die Erde herunterzusteigen.

In diesem Augenblick fühlte sich Pastor Wahlen ein wenig wie Moses auf der Suche nach dem gelobten Land. Nur hatte sein Land bereits einen Namen: Nottensdorf.

### *Alte Dorfstraße, Nottensdorf/Niedersachsen*

„Sach mal, Gertrude, ist das nicht der Dammanns Jürgen da, auf dem Stromlinien-Reiskocher?“

Der Stock der rundlichen, rüstigen Mittsiebzigerin zischte durch die Luft wie ein Florett, beschrieb einen Bogen und blieb wie der Uhrzeiger der Dorfkirche unbeweglich auf drei Uhr stehen.

„Mensch, der hat aber abgenommen, sach mal! In diesen Ledero-

verall hätte der doch früher ausgesehen wie Tierarzt Tampke, wenn er seinen großen Gummihandschuh überzieht. Hat ihn bestimmt seine Carmen zu gebracht, mit ihre Essenspunkte zählen bei die Watchers, du weißt schon. Diese Kalorienterroristen. Oder weißt du nich? Mensch, Trude, nun lass dich doch nich hängen, sach doch auch mal was.“

Die Stammbank von Renate Eggers und Gertrude Tomforde lag um diese Tageszeit bereits im Halbschatten an der Alten Dorfstraße und ihre Position in der sogenannten Todeskurve mitten im Ort hatte etwas Privilegiertes. Keine der Bänke in Nottensdorf – alle in den guten Jahren vor dem Zeitalter der nadelgestreiften Risiko-Investitionen von der örtlichen Sparkasse gespendet – bot einen besseren Ausblick auf das Verkehrsgeschehen. Strategisch günstig, genau gegenüber dem wichtigsten Gasthaus im Ort gelegen, war die Bank der beiden Rentnerinnen der Punkt, um den Nottensdorf sich drehte.

Der Nabel Niedersachsens, der Brennpunkt der Aktualität.

Pünktlich 14 Uhr hatten Rentrude, wie das Paar der Einfachheit halber von allen genannt wurde, ihren Platz eingenommen und warteten, in schicke und zeitlose Kittelschürzen gekleidet, auf die lokalen Sensationen.

„Besser als Fernsehen“, stellte Gertrude immer fest, stieß ihren Stock aufs Pflaster und schaute erwartungsvoll die Straße hinauf und hinunter.

In über vierzig Jahren hatten die beiden drei Bänke durchgessen, jede einen Mann auf den Friedhof gebracht und ihre Kinder in die Stadt geschickt, wie sie es nannten, und so dem Wort „Landflucht“ eine völlig neue Bedeutung gegeben.

Als der örtliche Gemeinderat im Rahmen der Kulturinitiative in den frühen Neunzigerjahren die Schaffung eines Gemeindearchivs diskutierte, brachte es einer der teilnehmenden alternativen Väter auf den Punkt – Nottensdorf brauchte kein Gemeindearchiv, Nottensdorf hatte Gertrud und Renate. Stattdessen einigte man sich auf die Einrichtung eines Strickkurses für Männer und eines regelmäßigen Bauchtanzabends. Das Gemeindearchiv war vom

Tisch, auf dem vor dem geistigen Auge des Bürgermeisters bereits eine einheimische Suleika tanzte und die Schleier fielen.

Die Auflage von Postkarten mit Rentrude auf ihrer Bank als offizielles Motiv „Nottensdorfer Idylle“ wurde um ein Haar Wirklichkeit, aber dann doch in letzter Minute vom progressiv-linken Flügel der lokalen CDU verhindert.

„Ja, denn hör auch mal auf zu schnacken, dass ich da mal zwischen komm tu.“

Gertrude stieß ihren Stock ungeduldig auf den Boden.

„Ich sach doch gar nichts!“, entgegnete Renate entrüstet.

„Du bist die ganze Zeit schon ohne Punkt und Komma dran, Renate. Brauchst gar nicht so zu gucken. Und den Jürgen lass mal nicht wissen, dass du sein Motorrad als Reiskocher bezeichnest“, giftete Gertrud. „Wo er sich doch jeden Sonntag 'nen Wolf poliert.“

„Aber da is doch bloß Plastik an der japanischen Sushidose“, rechtfertigte sich Renate.

„Sushidose ...“ Getrud schüttelte den Kopf. Schließlich grinste sie. „Na ja, und wenn schon, länger frisch bleiben tut er dadurch nicht. Obwohl, man weiß ja nich ... unsere Carmen hat da letztens in Karins Friseursalon so 'ne Bemerkung gemacht, also ich sach dir ..., so war mein Heinz ja früher auch.“

Renate guckte ihre glucksende Freundin mit einem vorwurfsvollen Blick an und verdrehte die Augen. Das nun schon wieder ... Gertrude schaffte es einfach immer und von jedem Thema die Kurve zu ihrem vor zehn Jahren verstorbenen Mann Heinz und dessen Qualitäten als „Latin-Lover des Hamburger Speckgürtels“ zu kriegen.

„Dein Heinz! Ich kann es nich mehr hörn! Der hat doch alles angebaggert, was nich bei drei auf den Bäumen war. Nur zum Rohr verlegen is er nie gekommen!“

Die pikierte Antwort von Gertrude ging in einem Donnerrollen unter, als vier weitere zweirädrige Besucher auf den Parkplatz des „Bikertreffs“ rollten, der sich langsam, aber sicher bis knapp unter seine Kapazitätsgrenze füllte.

„Nich schon wieder! Alles Plastikschratt!“, empörte sich Renate. „Also für mich sieht das jedenfalls so aus, als hätte jemand sämtliche

Joghurtbecher aus den Horneburger Netto mit der Kartoffelsortiermaschine von Prigges geschreddert, eingeschmolzen und daraus dann das da gegossen. Da is mir das von unsern Knuti doch lieber.“

Knuti, mit vollständigem Namen Knut-Rüdiger Eggers, seines Zeichens ältester Sohn Renates, war Präsident des lokalen Motorradclubs und der einzige, der auf dem Land geblieben war und tapfer seine Mutter ertrug. Wenn man Knuti so sah, fragte man sich, wie er zu dem „i“ am Ende seines Namens gekommen war. Knapp über fünfzig und an die zwei Meter groß, hielt er sich mit Punkte zählen und Diätversuchen erst gar nicht auf. Das Resultat war beeindruckend: An die drei Zentner Lebendgewicht packten sich jeden Abend zur Ausfahrt erst in eine Lederjacke 5XL und dann nicht auf eine Harley, sondern auf eine Horex Regina.

Nun stand Knuti auf der anderen Seite der Straße, die Hände in die Seiten gestützt, und überwachte die Ankunft der Biker. Wer das große Schild „Hier lang“ übersehen hätte, wäre an seinem Bauch nicht vorbei gekommen, den er stolz wie eine Trophäe vor sich her schob. Die Lederweste, die schon seit Jahren nicht mehr geschlossen wurde, verdeckte lediglich einen Teil des speckigen, schwarzen T-Shirts mit dem schon sehr verblassten Schriftzug „Motörhead“. Die geliebte Regina stand hinter ihm und verlieh Knuti eine Aura von Red-Porsche-Killer-Edition, auch wenn seine Horex klassisch motorisiert war.

„Dass er damit überhaupt fahr'n darf“, stellte Gertrud entrüstet fest, „is ohnehin ein Wunder. Da wurde doch alles abgeflecht, was nich zwingend zum Fräsen gebraucht wird, der Rest mattschwarz übergejaucht, hinten 'n alten Treckerreifen aufgezoogen und vorne eine überlange Springergabel montiert. Wie viel Buddeln Köm hat der dem TÜV gegeben, bis er seine Plakette hatte?“

Renate wendete beleidigt den Blick von Gertrud ab. „So etwas hat mein Knuti nicht nötig“, stellte sie mit einem Ausflug ins Hochdeutsche fest.

„Stimmt“, ergänzte Gertrud, „es wird Holunderblütensaft gewesen sein. Die Sonne geht im Westen auf, Nottensdorf is 'ne Metropole und dein Mann war Casanova.“

Knuti beobachtete stirnrunzelnd die beiden Alten auf der Bank, als könnte er Gedanken lesen. Er sah zwar aus, als hätte er ein Vorstrafenregister mit mehr Punkten als ein Tausendfüßler Beine, aber das täuschte. Knut-Rüdiger Eggers war eine Seele von Mensch und führte mit seinen Kumpel Rainer einen Biobauernhof mit angeschlossenem Hofladen.

Seiner Autorität als Präsident der „Satansadler“ tat das keinen Abbruch, im Gegenteil. Es verlieh ihm neben dem Stallgeruch den Hauch des Unberechenbaren.

Knuti bedauerte, dass er an diesem Jubiläumswochenende auf seinen Freund Tim-Ole verzichten musste. Dessen Anwesenheit hätte der Zwanzigjahrfeier sicher noch den notwendigen „spirituellen Touch“ gegeben, sozusagen als Ausgleich zum Motorradgottesdienst. Doch Tim-Ole war mit einer neuen Geschäftsidee unterwegs und irgendwie auch im Namen des Herrn.

In diesem Moment bog eine Goldwing um die Ecke, aufgeputzt wie ein Weihnachtsbaum am 24. Dezember und glänzend wie eine Schachtel Christbaumkugeln. Der Fahrer trug einen schwarzen Vollvisierhelm, auf dem in kitschigen Farben ein möwenartiger Heiliger Geist in eine untergehende Sonne trudelte. Als der Honda-Fahrer Eggers sah, machte er eine segnende Handbewegung. Dann bog er in den Hof des Gasthauses ein.

„Wenn man vom Herrn spricht“, murmelte Knuti und blickte zum Himmel, als effektiv wie in einem Theaterstück aus der Ferne Donner übers Land rollte.

Wo war der zweite Pfaffe bloß abgeblieben?

„Ihr habt einen teuflisch guten Geschmack, Leute!“, lobte Tim-Ole das junge Steam-Punk-Pärchen, das sich an seinem Stand eingefunden hatte. „Das ist mein Sondermodell ‚Fegefeuer‘. Sehr exklusiv, feinste ostdeutsche Eiche, relaxte zwei Quadratmeter und mit einem eigens von mir patentierten Zusatzfeature, dem Cross-Brander.“

Er lehnte sich gegen das Fegefeuer, verschränkte die Arme vor der Brust und eine Aura des Stolzes umgab ihn, wie die predigende Konkurrenz der Heiligenschein.

„Das ist für euch beiden Dampfmaschinen-Freaks doch genau das Richtige, oder? Holz gewordene Wellness des 19. Jahrhunderts, wie sie selbst Onkel Tom in seiner Hütte nicht besser hätte kreieren können.“

Die beiden Steam-Punks blickten sich an und fragten sich ernsthaft, wer dieser Onkel Tom sein könnte und von welcher Hütte Tim-Ole sprach. „Sicher ein Mitbewerber“, einigten sie sich kurz angebunden und waren auch schon wieder gefangen von der Faszination des Fegefeuers.

Tim-Ole strich mit seinen Händen an seinem Premium-Sarg-Sauna-Modell entlang, als würde er die Kurven von Morticia Adams nachzeichnen.

„Das könnte in eurem Keller des 21. Jahrhunderts heiße Realität werden – jeden Tag – und mit dem Cross-Brander sogar sichtbar auf euren Körpern!“ Tim-Ole grinste lausbübisch, während er seine Augenbrauen zweimal fragend hob.

Die beiden Endzwanziger vor ihm, die extra für das 12. Wave-Gothic-Treffen von Freiburg nach Leipzig angereist waren, guckten sich unsicher an. Als leidenschaftliche Anhänger alles Mechanischen waren sie natürlich fasziniert vom Fegefeuer, ganz besonders von dem Heizofen oder vielmehr der Feuerstelle der Sarg-Sauna. Diese wurde nicht einfach und phantasielos elektronisch betrieben, sondern mit echtem Feuer, das mit eigens von Tim-Ole produzierten Devil-Briketts geschürt wurde. Dabei handelte es sich um

Holzkohle, die mit einer streng geheimen Tinktur getränkt wurden, welche einen leicht gelblichen Dampf beim Aufguss abgab.

„So habt ihr das Gefühl, in Luzifers Loft zu sitzen. Schwefel schnüffeln inklusive – aber natürlich alles Bio!“, pries der knapp über vierzigjährige Satanist aus Leidenschaft sein Baby an, sodass die Kurve auf der „Beeindruckt-sei-Skala“ seiner Kundschaft weiter exponentiell anstieg.

Dabei wirkte Tim-Ole keineswegs wie direkt der Hölle entsprungen. Eher wie Samson aus der Sesamstraße. Seine Schuhe waren noch größer, seine Nase war definitiv genauso rund und selbst die Stimme wäre ideal für Synchronpassagen des zotteligen Bären gewesen. Tim-Ole war eben eher ein Knuddel-Satanist, groß, massig und mit jeder Menge Platz auf seinem breiten Rücken für teuflisch korrekte Tätowierungen. Aus dem blassen Gesicht, das einst von einem Schwall schwarzer Haare umrahmt worden war, blickten grüngraue Augen, umrahmt von Lachfältchen. Der etwas ausgefranste Zopf fasste die restlichen langen Haare zusammen, so als wolle er sie an der Flucht hindern.

Doch von diesem neuen patentierten Feature, von dem Tim-Ole so fasziniert berichtete, hatten auch die beiden Steam-Punks noch nie gehört.

„Cross-Brander?“, fragten sie etwas verwirrt, aber ehrlich interessiert und beugten sich vor. Darauf hatte Tim-Ole gewartet! Er wollte schon ein gewinnendes Filmstarlächeln aufsetzen, was mit seinen Zähnen, die niemals eine enge Freundschaft mit Dr. Best pflegten, jedoch eine echte Herausforderung geworden wäre. So riss er sich im letzten Moment am Riemen und beschränkte sich darauf, lediglich seinen spitz zugeschliffenen Goldzahn mit den schwarzen, natürlich auf dem Kopf stehenden Kreuz-Intarsien aufblitzen zu lassen. Das verfehlte seine Wirkung nicht, die Kundschaft zeigte sich ehrlich beeindruckt!

Alles, was nun folgte, war bis ins Letzte einstudiert und degradierte QVC zum Teletubbi unter den Verkaufssendern.

„Der Cross-Brander, meine dunklen Freunde, ist eine von mir patentierte Zusatzausstattung, die nur ...“ – Tim-Ole betonte das

„nur“ ganz besonders, bevor er eine wissensschwere Pause machte – „... die nur in unserem Sarg-Sauna-Modell Fegefeuer integriert ist.“ Er tänzelte von einer Fegefeuercke zur anderen.

Die Münder der beiden Festivalbesucher begannen sich langsam und ehrfurchtsvoll zu öffnen.

„Der Cross-Brander ist jenes Kruzifix oder standardmäßige Holzkreuzrelief eines Sargdeckels, welches wir mit einer speziellen Speziallegierung aus Kupfer behandeln und dann in die Liegeflächen der Sauna integrieren.“ Tim-Ole ließ die Worte einsinken.

Nun waren auch die Augen der Steam-Punker kreisrund.

„Kupfer hat, wie allgemein bekannt sein dürfte, seinen Schmelzpunkt bei 1.084 Grad“, warf der Starverkäufer lässig ein. Ein bestätigendes Nicken einfordernd blickte Tim-Ole über den Rand seiner Y-Gimmick-Gargamel-Sonnenbrille mit den geschwärzten Gläsern in schwarzem Gestell, die er vor Jahren auf einem polnischen Schwarzmarkt ergattert hatte.

Die beiden Gothic-Fans nickten so eifrig, dass ihnen beinahe die mit Lederriemen befestigten Augengläser im Messinggestell, die eher ein bisschen an die Borgs aus Star Trek erinnerten, von den Köpfen rutschten. Zustimmendes Gestammel war zu hören.

„Ich wusste, meine Kundschaft ist von der Schlaubischlumpf-Seite“, entwaffnete Tim-Ole die beiden völlig. „Trotz des hohen Schmelzpunktes ist Kupfer natürlich ein sehr gut leitendes Metall, welches schon kleinste Temperaturveränderungen spürbar macht.“ Noch bevor sich erneut die Unwissenheit in die Köpfe der Kaufinteressierten einschleichen konnte, setzte er nach: „Das heißt nichts anderes, als dass es schnell schweineheiß wird.“

Das Pärchen lächelte erleichtert, murmelte ein „Aaahh jaaa ... eh klar ... cool ... ich meine heiß ...“ und erfreute sich der eigenen Erleuchtung.

„Legt sich also der teufelstreue Fegefeuer-Saunist mit dem Rücken oder dem Bauch auf den Cross-Brander, verewigt sich das Kreuz mit einem very hotten Abdruck auf der Haut und ihr habt nicht nur durch den Saunagang etwas für eure Gesundheit getan, indem ihr eurem Immunsystem die Kraft von Beelzebub geben

habt, ihr tragt auch unser international bekanntes Zeichen wie ein Schmuckstück auf euren Körpern.“ Tim-Ole lächelte zufrieden. „Oh Zierde der Nacktheit ...“

Er fühlte sich mit einem Mal philosophisch und breitete die Arme aus, als würde ein Halleluja folgen. Plötzlich sah er aus wie die verkleinerte Version der Jesusstatue von Rio.

„Wir sollten alle nackt sein, so wie Go..., ups!“ Den Rest des Satzes verschluckte er gerade noch rechtzeitig. Was für ein Beinahe-Fauxpas! Nicht dass Tim-Ole in diesem Augenblick die Schöpfungsgeschichte, ob nun wissenschaftlich oder religiös, in Frage stellen wollte, aber ein Ausspruch „wie Gott uns schuf“, das wirkte bei einem Satanisten wenig authentisch.

Unter Gleichgesinnten würde es gar als stark therapiebedürftig gelten ...

Also verstummte er gurgelnd und ließ sicherheitshalber wieder den Intarsiengoldzahn aufblitzen.

„Wir nehmen sie!“, kam es wie aus einem Mund von den beiden Festivalbesuchern.

„Der Cross-Brander wird der Hammer in unserer Szene werden.“

„In Freiburg“, ergänzte Tim-Ole selbstsicher, „wird er die Szene sein! Ich könnte mir vorstellen, das wäre auch was für die katholische Fraktion, ohne an dieser Stelle blasphemisch zu scheinen.“ Er hob wissend die Augenbraune wie Mr. Spock. „Er wäre nicht der Erste aus einem Erzbistum, welcher Entspannung und Absolution in einer meiner Saunen findet.“ Dann beugte er sich verschwörerisch vor. „In diesem Fall montieren wir den Cross-Brander auch gerne im Rahmen einer Sonderanfertigung verkehrt herum“, meinte er leise und drehte dabei das auf dem Kopf stehende Kreuz seiner Halskette um. „Ihr versteht, was ich meine?“

Eifriges Nicken war die Antwort.

Nachdem der Vertrag über die Lieferung des Modells Fegefeuer am Verkaufstresen von Tim-Ole unter Dach und Fach war, trank man auf den erfolgreichen Abschluss noch gemeinsam einen flambierten Kaffee.

Schwarz natürlich.

Als der Satanist noch eine Gratispackung Devil-Briketts sowie einen Anti-Weihwasser-Aufguss dazugelegt hatte, zog das Steam-Punk-Pärchen weiter auf seiner Runde über die Flaniermeile des Festivalgeländes, ein seliges Lächeln im Gesicht.

Dieses Banner von Pall Mall ist wie eine Cross-Marketing-Kampagne für mich, dachte sich Tim-Ole, während er sich eine Filterlose drehte und sein Blick auf seinen Nachbarstand fiel. Schon das vierte Fegefeuer, das heute weggeht. Dazu noch dreimal die Ein-Mann-Liegesauna ‚Vlad‘ und sogar das Familienmodell ‚Adams‘.

Alles in allem – der Burner, wie nicht näher benannte Carmens dieser Welt sagen würden.

Der Geschäftsmann in Tim-Ole war extrem zufrieden, denn es war erst der zweite Festivaltag und der Verkauf brummte. Und was das Werbebanner des Pall-Mall-Standes links von ihm betraf, so war es wirklich der absolute Burner! Auf etwa acht Quadratmetern prangte „Rauchen kann tödlich sein“ und das wirkte auf einem Wave-Gothic-Treffen eher als animierende Aufforderung. Ob Manga, Fetischanhänger oder Russian Fairy Tale – nachdem der Blick auf das Banner gefallen war, zündeten sich alle eine Zigarette an und wanderten, nein, schwebten in einer Nikotinwolke geradezu weiter auf den Stand von Tim-Oles Sarg-Saunen zu.

„Wenn das so weitergeht, muss ich denen am Ende noch eine Provision zahlen“, grinste Tim-Ole in sich hinein und zog an seiner Filterlosen. „Das Geschäft mit den Rauchern ist schließlich auch nicht mehr das, was es war. Für die Zukunft der entscherten Lungentorpedos sehe ich jedenfalls schwarz.“

Ein Pärchen mit lila Sonnenschirm und Mittelalterklamotten segelte vorbei und hinterließ einen Geruch von Schwarzer Afghane.

„Moment mal, schwarz sehen ...“ Tim-Oles Gehirn begann wie der Ofen seiner Sauna auf Höchsttemperatur zu laufen. „... schwarz sehen ... schwarz sehen ... da müsste sich doch etwas draus machen lassen“, überlegte er und eine neue Geschäftsidee zeichnete sich zaghaft ab. Doch eins nach dem anderen. Jetzt war erst mal Festival angesagt und damit die Zeit der heißen Schwitzsärgе.

Die Sarg-Sauna war die neueste Geschäftsidee des Satanisten aus dem Alten Land, der chronisch knapp bei Kasse war, solange er sich zurückerinnern konnte. Als er einem vor seiner Hofeinfahrt liegen gebliebenen fahrenden Händler eine Ladung unbehandelter Eichensärge aus einem Transportschaden günstig abgekauft, dessen LKW repariert und damit einen weiteren Discount herausgeschlagen hatte, war guter Rat teuer gewesen. Die Särge stapelten sich vor der großen Scheune neben dem Haus und es sah aus wie nach einem Massensterben in den Zeiten der Pest- und Choleraepidemien.

„Ein Fuffi pro Sarg war wirklich ein teuflisch gutes Schnäppchen“, erinnerte er sich und strich zufrieden über seinen Pferdeschwanz. Doch die Sargstapel waren keine gute Publicity im Ort und so musste eine Lösung her, und zwar rasch.

Zuerst sollten aus einigen Särgen kleine Spinde für die Feldhockey-Jugendgruppe des regionalen Satanisten-Clubs in Buxtehude entstehen, doch dann stellte sich fatalerweise heraus, dass die handgefertigten Kleiderbügel für die Trikots, welche von den Spielermüttern mit kleinen, leuchtenden Teufelhörnchen gebrandet wurden, das Normmaß von 46 Zentimeter für handelsübliche Kleiderbügel deutlich überschritten hatten.

„Wie kann einem solch ein Fehler unterlaufen?“, fragte er sich immer wieder. Die Folgen jedenfalls waren verheerend für Tim-Ole. Denn damit passten die Bügel nicht mehr in den Sarg oder vielmehr ließ der sich nicht mehr schließen ... Und offene Sarg-Spinde in einer noch von „anderem Volk“ genutzten Sportanlage, das war einfach zu gefährlich.

„Heutzutage laufen einfach zu viel komische Typen rum“, hatte der Obmann des SFTB, des Satanistischen Feldhockeyteams Buxtehude, abgewehrt und damit war das Geschäft geplatzt.

Was also tun mit den verdammten Särgen?

Drei schlaflose Nächte später improvisierte Tim-Ole, das Allroundtalent, und stürmte in die Scheune. Er zerlegte die Särge, beizte die Bretter schwarz und baute aus ihnen seine erste Höllen-Sauna. Dann kam die böse Überraschung. Da es sich um Särge für

den ostasiatischen Markt handelte, wiesen die fertigen Saunen nur eine begehbbare Höhe von 1,80 Meter auf. Nachdem er sich den Kopf zig Mal angestoßen hatte, beschloss Tim-Ole einfach, seine Sarg-Saunen als reine Liegesaunen zu verkaufen.

Stehen war nicht vorgesehen.

Da das Liegen in einem Sarg zumindest im Europäischen Raum sehr verbreitet war, stellte niemand blöde Fragen. Und bei einer Ausweitung des Marktes in Überseegebiete könnte man noch immer über ein Standmodel nachdenken und sich in Skandinavien Nachschub organisieren.

Wikinger-Sarg-Saunen mit eingebauten Schädelleuchten.

Tim-Ole rieb sich die Hände und ging an die Vermarktung.

Es kam, wie niemand es vermutet hatte: Begeisterung über die Sarg-Sauna machte sich unter den deutschen Satanisten breit und so entstand das Unternehmen HCC-Sauna Im- & Export Incorporated mit geplantelem IPO drei Jahre nach Geschäftsgründung. HCC stand dabei für Hot-Cross-Coffin, mit Tim-Ole als Inhaber, Visionär, späterem CIO, CFO sowie selbstverständlich auch CSC (Chief Satanism Controler), Senior-Key-Account-Director, Chefmaterial-einkäufer und zertifizierter Meister-Monteur in einer Person.

Die Zukunft und die Zahlen schienen tiefschwarz ...

Jan Wahlen fuhr auf gut Glück weiter, die B73 nordwestwärt, das Gewitter im Rücken.

„Nottensdorf ist gleich hinter Hamburg“, hörte er noch die Stimme seines Diakons im Ohr. „Einfach auf die A1 fahren, in Harburg auf die B73 und schon bist du in Nottensdorf. Siehste schon!“

Ha! Von wegen! Wahlen sah gar nichts. Hinter sich Blitz und Donner, über sich eine Regenwalddusche, die langsam an Intensität gewann, und vor sich die einsame Landstraße, die sich durch eine ziemlich merkwürdige Gegend wand. Doch von dem gelobten Land weit und breit keine Spur.

Wahlen passierte einen Grabsteinhändler zu seiner Linken und nur einen Wimpernschlag später eine Bar mit Namen „Engel“ zu seiner Rechten. Wenn die eine enge Geschäftsbeziehung pflegten, dann gute Nacht, dachte er und fuhr weiter. Eine merkantile Direktissima des Ablebens nach Hochprozentigem satt. Seine Hoffnung auf ein Hinweisschild „Nottensdorf“ zerplatzte nach jeder Kurve wie eine Seifenblase im Windhauch. Denn da war nichts! Nichts im Sinne von gar nichts! Die ersten Zweifel begannen an Jan zu nagen. Vielleicht war das mit dem Navi doch keine so gute Idee gewesen. Sollte er umkehren und Westarp das Feld überlassen?

„Weichei“, flüsterte der Teufel auf seiner Schulter enttäuscht. „Mit dieser Einstellung wärest du im Kochtopf auf Papua-Neuguinea gelandet, bevor du auch nur ein Vaterunser über die Lippen gebracht hättest. Frisch voran! Denk an deine weich gekochten Mitbrüder der letzten Jahrhunderte!“

Jan fühlte sich weder frisch noch hatte er einen unbändigen Vorwärtsdrang. Lag Nottensdorf unter Umständen doch gleich hinter der Kreuzung, die zum Grab des elektronischen Helferleins geworden war? Er legte die BMW in eine lang gestreckte Linkskurve, die sich immer enger zuzog. Als er bereits das Gefühl hatte, auf den Fußrasten über den Asphalt zu rodeln, öffnete sich der Wald und eine Ortschaft lag vor ihm.

Und eine Tankstelle.

„Zivilisation, du hast mich wieder“, murmelte Jan dankbar und schloss ein kurzes Gebet an. Dann hielt er schnurstracks auf die Benzinpumpen unter dem geschwungenen Vordach zu, das geradewegs einem Fellini-Film aus den Fünfzigerjahren entsprungen schien. Egal, was der Sprit hier kostete oder in welchem Namen er verkauft würde, für weitere Um- und Irrwege hatte er weder Lust noch Zeit. Nach dem heidnischen Navigationsopfer war es an der Zeit, Buße zu tun. Also stellte er seine BMW vor einem Stapel übrig gebliebener Winterreifen zum „Eiskalt-Preis von 199 Euro je Set“ ab, zog den Helm vom Kopf und betrat an verstaubten Öldosen und unidentifizierbarem Gemüseallerlei in Plastiktüten vorbei – „garantiert bio von Oma Geerke“ – tapfer den Verkaufsraum.

Rauch und Schweigen schlugen ihm entgegen. Die Kasse war unbesetzt, aber der Bistrotisch direkt vor ihm war es nicht. Dort standen drei Männer, schweigend wie sein überfahrenes Navi, und hielten sich jeder an einer Flasche Bier fest.

„Grüß Gott!“, warf Jan in die Runde.

„Wenn's unbedingt sein muss“, brummte einer der drei griesgrämig, „Bernie-Bärchen kommt gleich wieder“, und deutete mit einer Kopfbewegung in Richtung Kasse. Die beiden anderen quittierten den Wahrheitsgehalt dieser Aussage mit einem stoischen Nicken. „Der ist mal den Jürgen würgen.“

Wahlen schluckte. Bernie-Bärchen? Jürgen würgen? Welche Enklave war das hier? Der Pastor schaute ratlos drein und als er gerade die Fragezeichen vor seinem geistigen Auge zählen wollte, trat ein junger Mann hinter die Kasse und begrüßte ihn mit einem freundlichen „Moinsn, was kriegst'n du?“

So, so, man war hier also per du. Ländliche Idylle am Zapfhahn. War das Bernie-Bärchen, der gerade Jürgen gewürgt hatte? Der junge Mann trug ein rotes Poloshirt mit dem Namen der Tankstelle aufgestickt und einen Bart wie Lemmy Kilmister. Jan ging an der Ed-von-Schleck-Eistruhe und den Papa-von-Schleck-Zeit-schriften vorbei in Richtung Tresen.

„Ja ... guten Tag, Bernie ... äh ... pfff“, begann er sichtlich verwirrt zu stottern. Auf dem Poloshirt befand sich kein Namensschild. Blöd.

„Ich hoffe, Sie können mir weiterhelfen. Ich muss nach Nottensdorf in den Lindenhof. Kennen Sie das?“ Jan wehrte sich gegen die Du-Intimität, was die drei am Stehtisch zu einem grinsenden Kopfschütteln hinriß.

Bernd, der Tankwart, nickte und Jan atmete auf. Endlich war das gelobte Land in Reichweite! Halleluja! Gepriesen sei der Herr!

„Ja klar, Nottensdorf kenn ich, das is nich so weit. Um die Ecke. Da so.“ Er winkte allgemein nach links. „Siehste schon!“

Siehste schon, das habe ich irgendwo heute bereits einmal gehört, dachte sich Jan, aber dieses Mal schien die Echtheit der Aussage zum Greifen nah.

„Super“, nickte der Pastor.

„Wie viel Liter?“, kam es geschäftsmäßig von Bernie.

„Äh, nein, ich meine, toll, dass es gleich um die Ecke liegt“, versuchte es Jan nochmal und war in seiner Erleichterung versucht, der Tankstelle den Segen des Herrn zu spenden.

„Um die Ecke“, wiederholte er glücklich und etwas stupide. Aber egal, hier kannte ihn keiner.

„Aber den Lindenhof, den kenn ich nich“, fuhr Bernie fort und aus Jans Erleichterung wurde Ernüchterung. „Was soll'n das sein?“

Zu früh gefreut.

„Ein Gasthof“, versuchte es Jan zaghaft, „an dem heute motorisierte Zweiradfahrer ihr zwanzigjähriges Vereinsbestehen mit einem Festakt begehen wollen.“

Bernd blickte ihn an, als käme er von einem anderen Stern.

„Da findet ein Rockertreffen statt“, setzte Jan nach. Das „Ahh“ war zwar nicht zu hören, aber aus dem Gesicht des Tankwarts deutlich abzulesen.

„Der meint die alte Kolchosenbar“, brummte einer der Biertrinker, „die von Rosie und Achim.“ Zustimmendes Gemurmel erklang vom übrigen Stehtisch. „Rosie is nach der Öffnung aus'm Osten gekommen, dann vor ein paar Jahren wieder weiter nach Westen verschwunden und Achim, der is nach oben“, ergänzte ein anderer und deutete mit dem Zeigefinger gen Himmel. „War eh besser so. Wenn der gewusst hätte, was Rosie ...“

„Schhhh!“, wehrte der Dritte ab und deutete mit dem Kopf auf Jan. Alles widmete sich wieder still dem Bier.

„Stimmt!“, nickte Bernie erleichtert. „Das war vor meiner Zeit, aber alle haben die Spelunke immer so genannt. Die Kolchosenbar suchst du. Also pass auf ...“

Zehn Minuten später rollte Jan aufatmend auf den Hof, der von vier respektablen Linden eingerahmt wurde, und suchte nach einem Parkplatz zwischen den Harleys und umgebauten Moto Guzzis. Er hatte es tatsächlich gefunden, das gelobte Land! Die Welle der Erleichterung hatte ihn geradezu an den ersten Häusern vorbeigespült, als er die Ortseinfahrt zu schnell passiert und dabei die Kurve so geschnitten hatte, dass er beinahe in eine Bank mit zwei rüstigen Rentner-Omas geschlittert wäre.

Nicht gut!

Das Engelchen auf seiner Schulter hatte nur seufzend den Kopf geschüttelt.

„Armes Schäfchen... ...“

Jan hatte sich selbst mehr erschrocken als das seltsame Damen-Duo in seinen farbenfrohen, schwitzsicheren Polyester-Kittelschürzen, so viel war mal klar.

Die BMW hatte die Bank nur um Haaresbreite verfehlt, als eine der Omas ihm mit ihrem Gehstock blitzschnell von hinten auf seinen Helm geklopft und hinterhergeschrien hatte: „Wenn du lüdder Hosenschieder die BMW nicht fahren kannst, denn mach ma besser Stützräder dran, oder, Trude?“

Nun, endlich am Parkplatz, zog Jan mit einem Stoßseufzer den Helm vom Kopf und fühlte sich wie Moses, denn er hatte Nottensdorf gefunden. Verspätung „nur“ eine gute dreiviertel Stunde. Also alles im grünen Bereich, sagte er sich beim Umschauen. Gerade wollte sich regelkonform ein entspanntes und vertrauensvolles Lächeln auf sein Gesicht zaubern, da sah er an der großen Scheune auf dem Parkplatz ein paar rosa Luftballons hängen.

„Die sehen nicht aus, als wären sie noch vom letzten Kindergeburtstag übrig geblieben“, stellte Jan nachdenklich fest und stockte.

Rocker und rosa Ballons?

„Rocker mögen zwar Ballons, aber ja wohl keine luftgefüllten“, ätzte der kleine Teufel, bevor er von der Schulter sprang und geschäftig zwischen den Harleys verschwand.

Der irritierte Blick des Pastors fiel auf ein etwa 1,80 Meter hohes Herz aus Stahlrohr, das vor der offenen Scheunentür steckte. Ein Lederwestenträger in seinem Alter, an die zwei Meter groß und in jedem Fall über zwei Zentner schwer, befestigte gerade Blumengirlanden dran.

„Hey Moment mal ... Blumen, Herzen, rosa Luftballons ... was geht denn hier ab?“, murmelte Jan, dem erste Zweifel kamen. Starke Zweifel! War das hier ein Treffen der schwulen Motorradgruppe „Heiße Reiter“? Das hatte sich bereits letztes Jahr zu einem religionstechnischen Fiasko entwickelt, an das sich Wahlen nur ungern erinnerte. Die Leih-BMW hatte nachher ausgesehen wie ein rollendes Manifest zum Christopher-Street-Day und an den aufgesprayten Worten „Jesus liebte seine Jünger“ hatte Wahlen noch tagelang geputzt. Zugegeben, sie hatten ja alle recht, aber sein oberster Chef – Wahlers Blick wanderte bei dem Gedanken gen Himmel – hatte eben einfach ein Problem damit.

War er also falsch hier? Die zahlreichen, völlig normalen Harleys sahen nicht nach den heißen Reitern aus, Gott sei Dank. Doch dann erblickte er sie und aus dem mittelgroßen Zweifel wurde ein noch größerer. Jan schien es, als wäre Weihnachten, Pfingsten und Ostern auf einen Tag gefallen und er auf Missionstätigkeit in einer anderen Galaxie.

„Ich wusste es“, stieß er beunruhigt aus, als er dieses unnatürliche Leuchten inmitten der Nighster, Irons und Fat Boys sah: Die Goldwing der Posaune Gottes, auf dem Weg zum Casting von Germany's Next Top-Christmastree, strahlte wie ein peinlicher Über-Gau.

Wo Westarp mit diesem Weihnachtsbaum aufkreuzte, da konnte doch kein normales Bikertreffen stattfinden. Was war hier los?

Die überladene Honda der Konkurrenz erfüllte ihn keineswegs mit Erleichterung. „An dem Ding fehlt nur noch ein mit Photovoltaik betriebener Raclettegrill mit ausfahrbarem Schneidebrett“,

murmelte Wahlen kopfschüttelnd, holte das Bündel mit seiner Dienstkleidung aus der Packtasche und machte sich voller Vorahnungen auf den Weg in den Lindenhof.

Pater Achim Westarp war ein Amtskollege von ihm, aber sozusagen vom anderen Club. Mit schickem italienischem Clubhaus, das musste er zugeben, in zentraler Lage und verkehrsgünstig zu erreichen. Klassischer Baustil mit einer Einrichtung irgendwo zwischen antik, vintagestyle und plüschig. Und das Ganze mit ausgeprägtem WG-Charakter! Dazu ein erster Vorsitzender, der eine unaufhaltsame Manie hatte, den Fußboden zu küssen ...

„Na ja, jedem das Seine“, brummte Jan und nickte einer Rockerbraut zu, die außer einem mikroskopischen Leder-BH, schwarzen Leggings und dazu passenden Stiefeletten nicht gerade viel anhatte. Dafür lächelte sie ihm auffordernd zu.

Heute bleibt mir einfach nichts erspart, dachte Wahlen und versuchte, woanders hinzuschauen. Nicht mal dieser Dieter Bohlen für religiöse Flachdenker blieb ihm heute erspart, der alles vereinnehmen würde, wenn er, Jan Wahlen, nicht tapfer dagegenhielte.

Kampf um die Schäfchen und so ...

Aber – alles geht vorüber und in einer Stunde bin ich wieder auf dem Rückweg nach Lübeck, dachte er, und abends gibt es ein Bier mit André, motivierte er sich selbst. André Clausen war Bischof und beide trafen sich hin und wieder auf eine Gerstenkaltschale, wenn Jan in der Gegend zu tun hatte. Und dieses Bier hatte er sich heute auch weiß Gott verdient. Oder zwei.

Also bringen wir es schnell hinter uns, dachte er und folgte dem Lärm aus Gegröle und Flaschenklirren zur Kolchosenbar. Im Gehen blickte er kurz nach links auf die seltsame Gaststube, die mit bürgerlichem Namen tatsächlich „Lindenhof“ hieß. Das verriet ihm ein altes, löchriges Leuchtschild über dem Fenster neben der Eingangstür. Es war dunkel. Was hatte er anderes erwartet?

„Wenn hier überhaupt noch etwas leuchtet, dann höchstens die Nasen der Saufbolde in diesem Kaff“, hörte er sich murmeln. Der Lärmpegel schraubte sich höher, je näher er der dubiosen Bar kam.

Doch nicht hoch genug.

„Jaaaaan!“, tirilierte es in Tenorhöhe aus der Mitte der Rocker durch die offene Doppeltür hinaus auf den Hof. Wahlers gute Laune hatte heute einfach keine Chance. Erst das Navigationsdebakel, dann das aufziehende Gewitter, der Fast-Ausrutscher in der Zielkurve und nun Westarp in Hochform. Allein diese Stimme! Herrgott ... die passte zu der Goldwing auf dem Parkplatz wie die roten Schuhe zum Chef des italienischen Clubhauses ...

Achim Westarp hatte sich bereits hinter der Theke der Kolchossenbar häuslich eingerichtet. Der peinliche Helm neben dem Bierzapfhahn machte das Bild des modernen, toleranten, aber völlig überdrehten Pfarrers komplett. Zeit zum Fremdschämen, entschied Wahlen, gab sich einen Ruck und schob sich durch die Tür.

„Huhu!“, flötete Westarp mit gespitzten Lippen und flog förmlich mit wehender Soutane und weit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Panikgedanken machten sich bei Jan breit und selbst die Stimme mit den Engelsflügeln war zum ersten Mal an diesem Tag in Sprachlosigkeit erstarrt.

Jan sah Westarp wie in Zeitlupe auf sich zu segeln. Bilder aus seiner Kindheit keimten auf. Jene, in denen ihn seine Oma immer ganz eng an sich drückte, sobald er ihr Blickfeld kreuzte. Ach was, drückte – presste, quetschte, plättete. Jan war mehr als einmal die Luft weggeblieben bei diesen Aktionen, was durch den penetranten Geruch von ihrem Duftwasser „Tosca“ noch unterstützt worden war ...

Er blinzelte. Westarp segelte noch immer, ein dämliches Lächeln auf dem breiten Gesicht ...

Und hier und jetzt, über vierzig Jahre später, erschien ihm seine Oma in Gestalt eines katholischen Pfarrers – ganz ohne Halluzinogene – und vermutlich duftete er nach Nummer 19 von Chanel ...

Westarp war endlich vor ihm gelandet, einen erwartungsvollen Blick in seinen Augen, die Lippen gespitzt zum Bruderkuss.

Nein, gar nicht gut!

„Stopp, Achim!“, wehrte Jan im letzten Augenblick ab. „Keine wilden Verbrüderungsszenen. Du bist nicht meine Oma, wir sind nicht auf dem CSD oder beim Fußball.“

Achim Westarp schaute irritiert und ließ die Arme sinken. CSD? Fußball? Oma?

Jan griff entschieden nach einer der weichen Hände Westarps, drückte sie kurz und schob die wichtigste Frage hinterher: „Was wird das hier genau?“

„Ein Bikertreffen, wieso? Und ... eine Hochzeit .... etwas überraschend, aber ...“, stotterte ein völlig verstörter Pfarrer und zupfte an seiner Soutane.

„Auch gut“, meinte Wahlen und nickte erleichtert. Das erklärte so einiges. „So, dann bringen wir das hier ganz professionell auf und über die Bühne“, meinte er und warf einen demonstrativen Blick auf die Armbanduhr, „damit ich endlich zu meinem Bier mit André nach Lübeck komme. Wo kann ich mich umziehen?“

Pfarrer Westarp deutet mit offenem Mund auf den Hintereingang der Kolchosenbar, durch den Jan einen Augenblick später verschwand.

Mit einem dumpfen „Bumm“ fiel die Tür hinter ihm ins Schloss. „Hüchelchen! Was hat denn unser Wahli bloß?“, fragte Westarp niemanden im Besonderen und blickte zu Knuti hoch, der sich soeben mit über dem Bauch verschränkten Armen neben ihn gestellt hatte. „Der hat ja heute richtig bad vibrations um sich. Und wer ist überhaupt dieser André? Muss ich mir da Gedanken machen? Na, sei's drum. Ich geh dann schon mal rüber.“ Damit drückte er Knuti seine leere Kaffeetasse in die Hand. „Wirklich schade, dass ihr keinen Prosecco habt“, meinte er noch bedauernd, dann verschwand er in Richtung der wartenden Bikergemeinde und dem Nebenzimmer.

In Knutis Gesicht arbeitete es, als er der wehenden Soutane auf zwei Beinen nachsah. Er fragte sich in dem Moment, ob es wirklich so eine gute Idee gewesen war, das mit dem ökumenischen Motorradgottesdienst. Andererseits, die Trauung ... Einmal mehr wünschte er sich, Tim-Ole wäre hier. Der hätte schon das richtige Mittel gegen „bad vibrations“ und ganz sicher auch gegen fehlenden Prosecco.

Er warf einen Blick auf seine Uhr mit dem handgeklöppelten Naturhanf-Armband – selbstverständlich in seinem Bio-Hofladen

erhältlich! Damit bekäme der Begriff „High Noon“ gleich eine völlig neue Bedeutung, hatte einer seiner Kunden festgestellt. Egal, dachte Knuti und belastete sich nicht mit einer Erklärung.

Es war jetzt drei Uhr. Langsam könnte Martin mit der Verpflegung anrollen.

### *Piepdieck im Auetal, nahe Nottensdorf/Niedersachsen*

„Dreißig belegte Grobstollenkornecken mit Salami und fünf- undzwanzig Rüstige-Rocker-Roggen mit Käse.“ Martin zählte die belegten Brötchen durch und schob zufrieden das Tablett in den Wagen. Alles da und abgehakt. Nächster Punkt.

Doch ein Windstoß wirbelte das Laub durcheinander und Martin Schwarzer warf einen skeptischen Blick auf die restlichen Schüsseln, Schalen und Tablett für das Buffet, die auf dem Natursteinpflaster in den Böen vor sich hin wackelten. Jetzt noch ein Regenschauer und das „Hobeln bis zur Hölle“-Erlebnisbuffet für die Jubiläumsfeier des Motorradclubs würde zu einem „Nass bis auf die Knochen“-Buffet mutieren. Höchste Zeit, alles in das Cateringmobil zu verladen und in Sicherheit zu bringen. Die Rocker hatten bestimmt bereits Hunger.

„Hier kommt zumindest kein Blödmann vorbei, der euch einfach platt fahren könnte“, sprach Martin den Schalen mit Salaten, Aufstrichen und Häppchen Mut zu, die sich nun in den Windböen zu ducken schienen. „Dafür sind wir hier einfach zu weit weg von der Zivilisation. Oder wie Tim-Ole sagen würde: Am Höllenhinter der Welt!“

Trotzdem beeilte er sich, das Buffet auf den Weg beziehungsweise in den Wagen zu bringen.

Schwarzer, ein Altöko aus der ersten Jute-statt-Plastik-Generation der Siebziger mit dementsprechender Wirrwarrfrisur, liebte dieses idyllische Fleckchen Erde inmitten der Nekropole. Umgeben von jahrhundertealten Grabstätten war Piepdieck so etwas wie eine Oase inmitten der Totenstadt. Es war schon etwas Besonderes,

stellte er immer wieder fest: Diese Ruhe, diese Natur, diese Abgeschiedenheit. Das lockere Ensemble der Bauernhäuser war fast wie eine Welt für sich. Nein, es war eine Welt für sich, korrigierte er sich und schob den Kartoffelsalat neben den Pudding. Er lächelte selig bei dem Gedanken, denn die kleine Gemeinschaft, die sich hier zusammengefunden hatte und die alte Hofanlage bewohnte, war ganz einfach einzigartig. Ein Mikrokosmos, in der es von jedem Menschenschlag etwas gab und in der Multikulti gelebt wurde und keineswegs gescheitert war.

Da gab es zunächst einmal Opa Krause, der die kleine reetgedeckte Kate in der Einfahrt zu Gut Piepdieck oder auch zur „Kommune Höllenhintern“ bewohnte. Sein Alter kannte niemand wirklich und wenn es sich Martin so recht überlegte, wusste man von Opa Krause eigentlich verschwindend wenig, wie etwa, ob er einen anderen Vornamen hatte als „Opa“. Das war jedenfalls nicht überliefert. Eigentlich war gar nichts überliefert. Opa Krause war eines Tages einfach da gewesen und ab diesem Moment funktionierte nichts mehr ohne ihn. Eine Welt ohne den alten Mann, das konnte Martin sich nicht vorstellen. Jede Familie, ja, jeder Ort sollte seinen eigenen Opa Krause haben, dachte er und verstaute den Käse-Igel.

Es gab so gut wie nichts, wo der rüstige, geheimnisvolle Pensionär nicht seine Finger im Spiel hatte, sinnierte Martin mit einem Blick in Richtung Reetdach. Ein Tausendsassa, wie er im Buche stand, ein Fabulierer der unglaublichsten Geschichten, dabei begnadeter Handwerker, Organisator und Organisierer in einem. Ein Original, wie es sie nur noch selten gab. Opa Krause erzählte gerne, viel und gut. Zum Beispiel von seiner Zeit als Türsteher im „Ageless“, einer Dorfdisco in Mecklenburg-Vorpommern. Damals, noch vor der Wende. Und als Udo Lindenberg seinerzeit tatsächlich mit dem Sonderzug einreisen durfte, machte er auch Station im Tollensetal – beim Ageless ... So erzählte es jedenfalls Opa Krause und die übrige Welt blieb den Gegenbeweis bis heute schuldig. Daher hatte Opa Krause nämlich seine Lederjacke, die er bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten trug. Die, so beschwor er

jedes Mal aufs Neue, habe ihm der Panikrocker damals persönlich geschenkt, weil sie Honnie zu klein gewesen sei ...

Gut, dachte Martin, das ergibt dann auch Sinn. Und wer war er, den Wahrheitsgehalt von Opa Krauses Geschichten nachzuprüfen? Er nahm einen Finger voll Frühlingsaufstrich und kostete. Deliziös.

Dann wohnte hier noch Tim-Ole Teufel. Das war wirklich sein richtiger Name und dieser Name war Programm. Der Satanist aus dem Teufelsmoor bei Worpsswede lebte nicht nur auf dem Gelände mit seiner Frau Danila (genannt „die Katze“), er arbeitete auch hier, erfand, bastelte, verbesserte und fing wieder von vorne an. Seit Neuestem baute er Sarg-Saunen in der großen Scheune neben seinem Haus. Tim-Ole versuchte, aus allem Geld zu machen. Der Clubraum des von ihm geführten Satanistenclubs „Devil's Heavenly Dreams e. V.“ war im großen Gemeinschaftshaus gegenüber den Carports untergebracht und diente in der Erntezeit den Einmachgläsern als Ruheplatz, den Opa Krause mit Klauen und Zähnen verteidigte. Die Sommer-Sitzungen des DHD wurden dann in eine der Nekropolen verlegt, was Tim-Ole anfangs mit Fatalismus zur Kenntnis nahm.

„Der Spirit der Gegend ist einfach ideal für uns“, hatte Tim-Ole Martin beim Einzug erklärt. Mit „Spirit“ meinte er genau jene Grabmäler der Nekropole, in deren Mitte sie wohnten. Eine Reihe von bis zu dreitausend Jahre alte Grabstätten lag kreisförmig angeordnet um das Gut herum. Von Großsteingräbern bis Grabhügeln, hier gaben sich die Toten der Jahrtausende ein Stelldichein und schienen im Großen und Ganzen gut miteinander auszukommen. Die Stadt der Toten hatte sich bald zum ganz persönlichen Stonehenge des Satanistenclubs entwickelt und war inzwischen sein ganzer Stolz. Was als eine „Ausweichsituation“ begonnen hatte, war in den Sommermonaten zu einem ungezwungenen, ländlichen In-Treff des Ortes geworden. Satanisten hin oder her, so genau nahm man es in Nottensdorf nicht und in Piepdieck schon gar nicht. Ganze Familien trudelten mit ihren Kindern ein, man entzündete Fackeln, schürte Grillstationen jeder Größe an und brachte Bierkisten mit. In den ausgelegten Pentagrammen übten

die Kinder Tempelhüpfen und an den regelmäßigen Murrel-Wettbewerben beteiligte sich der gesamte DHD.

In dem Gemeinschaftshaus, einem umgebauten ehemaligen Gesindehaus, lagerte unter anderem auch Martins Frau Katharina sämtliche Materialien für ihre mobile Hundepflege „Beauty-Dog“ und unter dem Dach bewohnte Wolle, der Hanfbauer aus Passion und Mission, ein kleines Zimmer, nachdem die eigens von ihm angemietete, baufällige Villa in Horneburg einfach zu marode war. Und außerdem musste ja nicht jeder wissen, dass Wolle dort in fast allen Räumen – einschließlich des Kellers – ganze Topfscharen mit dem THC-haltigen Hanf großzog.

Ja, das war schon eine ganz besondere Gesellschaft, nickte Martin zufrieden und lud die große Schüssel mit den tennisballgroßen Buletten ein. Eine besonders starke Böe unterbrach seinen Gedankengang. Die Pappeln bogen sich raschelnd im Wind. Martin warf einen kurzen Blick zum Himmel und dann auf die Uhr. Schon nach drei! Jetzt war Beeilung angesagt, wenn Knuti keinen Schwächeanfall bekommen sollte!

„Ein Dutzend Eierpfefeile extra lang mit Fleur-de-Sel-Kruste und zwei Körbe mit Krümmerhörnchen“, murmelte Martin vor sich hin, während er die Körbe mit dem Gebäck einlud. Haken. „Dazu noch Asphaltssägen in drei Zoll (natürlich aus Bio-Hack und mit doppelt Knoblauch), verchromte Eier, ein Topf Kawa con Saki extra scharf und hundert Ducati-Taler mit Kakaoüberzug.“

Haken, Haken, Haken, Haken.

Und der Senf für die Asphaltssägen? Auch da. Noch ein Haken.

Martin schnupperte rasch noch an den Krümmerhörnchen. Mmmmh, dieser Duft war einfach einmalig. Er hatte sie über Nacht in die Räucherhütte von Tim-Ole gestellt. Der fertigte in dem ehemaligen Bootshaus jetzt seine Devil-Briketts für die Saunaöfen an und war glücklicherweise gerade geschäftlich in Leipzig. Daher war Martin auch ohne Proteste an die ultrageheime Geheimtinktur von Tim-Ole gekommen, die ist einfach das Sahnehäubchen für meine mit Speck und Zwiebeln gefüllten Hefehörnchen. Martin lief das Wasser im Mund zusammen. Er hätte in die Kalorienbomben

reinbeißen können, aber dann würde er Gefahr laufen, dass unter Umständen genau dieses fehlende Krümmerhörnchen der Grund für die Unterzuckerung des Motorradclub-Präsidenten Knut-Rüdiger Eggers geworden wäre. Tödlich für das Image meines Cateringunternehmens, wenn die Kundschaft aufgrund eines durch Unterernährung begründeten Schwächeanfalls zusammenbrach, dachte Martin und griff rasch zu den letzten beiden Schalen, während er mit einem Fuß Bambi, den etwas zu klein geratenen Pudel der Familie, der heute apartes Rosa trug, zur Seite schob. Bambi war die wandelnde Farbkarte und das Versuchskaninchen für alle neuen Produkte, deren Katharina habhaft werden konnte. In letzter Zeit hatte Bambi öfter seine Farbe gewechselt als Martin T-Shirts ...

Halt, sagte er sich und lief zurück zum Haus, schnappte sich noch einen Karton und versuchte dabei im Geiste, die letzte Liste durchzugehen und die entsprechenden Häkchen zu setzen. Speziell für Knuti hatte er noch zwei Dutzend Regina-Radgabeln gemacht und den Blätterteig sogar zweimal in Zartbitterschokolade getunkt. Schließlich stand er am Heck des neuen Cateringmobils, die Hände in die Hüften gestützt, und überflog den Inhalt, dann nochmals seine Listen.

„Sieht so aus, als wäre irgendwie so total alles da, einschließlich der hundert Mini-Heritage-Softies.“ Die beliebten Rosinenbrötchen durften in der Lieferung für die Bikerfete natürlich nicht fehlen, allein aus Nostalgiegründen. Erinnerten sie doch alle ein wenig an die Fliegen, die jeder Motorradfahrer in seinem Leben zu tausenden am Visier und zwischen den Zähnen kleben hatte.

Es war fünfzehn Minuten nach drei, als Martin Schwarzer aus Piepdieck herausrollte und in Richtung Nottensdorf zum Bikerjubiläum der Satansadler aufbrach. Gestern erst hatte er das Auto von den Buxtehuder Werbefritzen geholt. Nun klebte an beiden Seiten sein Logo – ein rülpsender Igel und ein pupsender Hase – eingerahmt von „Martin Schwarzer Erlebniscatering“, das alles in edlem Gold auf schwarzem Grund.

„Das fällt auf“, hatten die Werberfutzis gemeint und Martins Bedenken zerstreut.

„Daran erinnern sich alle. Und dann bestellen sie.“

Als Nachbar Tim-Ole die ersten Entwurfszeichnungen gesehen hatte, war ihm noch die Idee mit der Hupe gekommen. Im Rahmen einer Sonderanfertigung hatte er das schmöde „Tuut“ durch einen elektronisch verstärkten Westminster-Gong ersetzt. Dabei hatte er etwas von CI, Client-Minding, Recognition und Advertising gemurmelt. Martin hatte davon keine Ahnung, vertraute aber Tim-Ole voll und ganz, denn in seinen Augen war der Satanist der geborene Geschäftsmann.

Als Martin an der Brückenkurve herunterschaltete und dann vorsichtig links abbog, erinnerte er sich an den Kollaps seines alten Bullis aus den Sechzigern, an dem irgendwo sicher noch Schlammreste von Woodstock geklebt hatten. Der war ihm Ende letzten Jahres genau an dieser Stelle im wahrsten Sinne des Wortes „unterm Arsch“ zusammengebrochen. Glücklicherweise war sein Nachbar Tim-Ole an jenem Morgen von einem Satanisten-Workshop zurückgekommen und hatte den Bulli abgeschleppt, nur um dann festzustellen, dass hier nichts mehr zu retten war. „Gnadenschuss und ruhe sanft“, hatte er nur gemeint und Martin das alte Klubfahrzeug des regionalen Satanisten-Clubs Devil's Heavenly Dreams zu einem Freundschaftspreis angeboten. Der alte Mercedes Bestattungswagen hatte gerade zum Verkauf gestanden, nachdem die Mitgliederzahl des Clubs innerhalb eines Jahres explosionsartig von fünf auf elf angewachsen war und so nicht mehr alle Platz in dem alten Sargtransporter hatten.

Seither verfügte der Inhaber des Cateringunternehmens also über den Leichenwagen-Mercedes, ein Zweisitzer und Einlieger, und war sehr zufrieden damit, nicht nur weil dieser ihm in kurzer Zeit viele neue Kunden eingebracht hatte. Der neue „Lieferwagen“ fiel einfach auf und war in kürzester Zeit in der Umgebung bekannt wie ein bunter Hund.

Also wie Bambi.

Die Sonderlackierung „Roggenschrot“ sowie die kirschfarbenen Vorhänge im Fond verliehen dem Auto fast den Hauch einer Normalität, die nun durch den rülpsenden Igel und den pupsenden Hasen wieder etwas in Frage gestellt wurde.